

Eine „Königsorgel“ kommt nach Stuttgart

Von Gotthilf Kleemann

Die für Deutschland schicksalhaften Jahre der napoleonischen Kriegsära führten für das Herzogtum Württemberg politisch äußerst bewegte und wirtschaftlich krisenvolle Zeiten herauf. Sie waren mit tiefgreifenden Veränderungen des Staatsgebiets verbunden, die für jeden Untertanen schon äußerlich am Emporsteigen des Herrscherhauses vom Herzogsrang über die Kurfürstenwürde (1803–1805) zur Königswürde (ab 1. 1. 1806) erkennbar waren. Sie zeigten sich nicht weniger deutlich an dem für damals unerhörten Gebietszuwachs des Landes auf Grund des Friedens von Lunéville am 9. 2. 1801 sowie nach dem sogenannten Reichsdeputationshauptschluß am 25. 2. 1803. Unter dem zum Ersatz für verlorenen württembergischen Besitz links des Rheins eingehandelten Gebieten befanden sich außer 9 Reichsstädten auch mehrere geistliche Besitztümer, darunter die Benediktiner-Reichsabtei Zwiefalten. Ihre prachtvolle Kirche ist immer noch eines der vielbesuchten Kleinode des oberschwäbischen Barock.

In dieser Kirche standen damals zwei Orgeln, deren jede nicht nur nach ihrem kunstvollen Gehäuse, sondern auch nach ihrem instrumentalen Werk zu den Spitzenschöpfungen der Orgelbaukunst des 18. Jhs. zählten. Im Chor stand die von dem genialen Joseph Gabler erbaute „Chororgel“, im Kirchenschiff jene von Joseph Martin aus Hayingen unter Gablers Einfluß geschaffene „Hauptorgel“. Letztere war in zwei prunkvollen, je dreiteiligen Gehäusen untergebracht und galt schon nach ihrem äußeren Eindruck als eine der imposantesten Orgeln im neuentstandenen Königreich. In keinem Gotteshaus Alt-Württembergs war auch nur annähernd ein solch überwältigendes Opus anzutreffen.

König Friedrich, betont autokratisch regierend, ließ es sich angelegen sein, das Ansehen seiner Residenz aufzuwerten und ihr durch verschiedene Maßnahmen ein königliches Siegel aufzudrücken. Bei diesem Gestaltungsprogramm war auch die Ausstattung der ersten Stuttgarter Pfarrkirche, der Stiftskirche, mit eingeschlossen. Anstelle der altersschwachen Orgel von 1668/69 mit 15 Registern¹ sollte eine Prachtorgel kommen, welche die bisherige an äußerer Schönheit und Klangfülle weit übertreffen sollte; an zentraler Stelle neu aufgerichtet, sollte sie den Glanz des musischen Lebens in der Landeshauptstadt erhöhen. Der König wählte hierzu die erwähnte Hauptorgel der 1801 ihm zugefallenen Abteikirche Zwiefalten. Erstmals hört man davon durch ein Dekret vom 30. 10. 1807; darin heißt es, daß Seine Kgl. Majestät jene Orgel der Stuttgarter Stiftskirche „zu schenken geruht habe. Abbrechung, Transportierung etc. derselben ist dem Musikdirektor Justin Heinrich Knecht² (aus Biber-

ach) zu übertragen und die Kosten auf die kgl. Hof- und Domänenkasse zu übernehmen“.

In weiten Kreisen hielt man dieses großzügige fürstliche Geschenk aus einer Klosterkirche für einen frivolen Raub. Wenn man aber erfährt, in welchem vernachlässigtem Zustand das Instrument sich befand, das die Eigentümer bei den damaligen finanzschwachen Umständen nicht vor dem Ruin hätten bewahren können, muß das Urteil doch anders ausfallen. In Wirklichkeit wurde durch die Orgelüberführung ein bedeutendes Kunstwerk gerettet, das an zugänglicherer Stätte über ein Jahrhundert lang einer unabsehbar großen Zuhörerschaft vollendeten Kunstgenuß vermitteln konnte. Der Klosterkastellan und der Pfarrherr zu Mörsingen bestätigten durch ihre Unterschrift am 24. 11. 1807, „daß vormalig der Musikdirektor des ehem. Konvents die Orgel immer selbst gespielt habe, diese seit 10 bis 12 Jahren sehr viele Mängel und Schäden gehabt habe, wegen vieler verdorbener und ruinierter Pfeifen nicht mehr (in vollem Umfang) gebraucht werden könnte und (der Organist) nur die Register benützte, die vollständig waren. Das Verderben mag daher rühren, daß das Orgelbauwesen bei den unruhigen Kriegszeiten, ehe dasselbe ganz beendigt war, eingestellt werden mußte und nach Beendigung des Kriegs, als Kloster Zwiefalten zu der Krone Württemberg gekommen, nichts mehr an dem Werk gemacht wurde“. Beide Zeugen setzten J. H. Knecht noch davon in Kenntnis, daß die Orgel „nicht nur wegen Nichtgebrauch, sondern auch durch den freien Zutritt, den jedermann zum Innern von Kirche und Orgel hatte, sehr vergangen und ruiniert war“. Musikdirektor Knecht berichtete nach Besichtigung und Spielprobe: „Die Claviaturen gingen darin hart und ungleich, die Registerzüge und Registerwerke waren verschollen, viele zimmerne Pfeifen teils zerknickt, teils 204 derselben, groß und klein, daraus entwendet worden, das Pedal war beinahe ganz abgeschlagen, das Eisenwerk verrostet, die Windladen stachen durch, das will sagen, der Wind schlich auch bei eingesteckten Registern, was nicht sein soll, das Leder an den Blasbälgen war ziemlich mürbe, auch waren zwei Zungenwerke noch unvollendet und dgl. mehr.“

Justin H. Knecht, wegen dieser verantwortungsvollen Aufgabe zum „Hofmusikdirektor“ ernannt, war im November 1807 mit einem von Hofbaumeister Nikolaus Thouret³ empfohlenen Architekten nach Zwiefalten gereist. Der Architekt „war um die Maße der Orgel besorgt und fertigte einen Grundriß“ für die spätere Wiederaufstellung in Stuttgart. Am 30. 11. wurde mit dem Abbruch begonnen, er „endigte am 28. Dezember mit Einschluß des Sortierens, Anzeichnens, Protokollierens,

Einpackens und Aufladens auf 26 vierspännige, wohlfeil verakkordierte Wagen, welche der Himmel mit guter Witterung und Bahn begünstigte. Um dieses Geschäft zu beschleunigen, waren 4 sehr geschickte und tätige Meister und ebensoviele Gesellen nebst 2 Handlangern nötig. Außer diesen zeigte sich bei Aufrichtung eines Gerüsts und Abhebung des Orgelkastens und der 40 Fuß (11,45 m) hoch stehenden, 3 bis 4 Zentner schweren Gsimse der Maurermeister in Zwiefalten samt dessen Gesellen sehr mitwirksam und unerschrocken, indem Lebensgefahr damit verknüpft war“.

Über das monumentale Instrument machte J. H. Knecht folgende Angaben: „Die Orgel selbst, welche ihres verdorbenen Zustands unerachtet, doch noch einen inneren Wert von 30000 Gulden hat, enthält 4 Claviere mit 51 Tasten nebst einem Pedal von nur 15 Tasten, welche noch mit 10 vermehrt werden müssen, 64 klingende Register nebst 4 Copplungszügen, 6372 in Kammerton gestimmte Pfeifen nebst 8 Blasbälgen, die in zwei Nebenhäusen befindlich waren, wovon jeder 12 Schuh lang und 5 Schuh 3 Zoll breit ist. Bei aller ihrer Verdorbenheit aber machte sie, als ich sie spielte, insoweit sie noch spielbar war, doch einen imponierenden Effekt: daher ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß sie, wenn sie einmal durchaus verbessert und nach dem neuen Orgelbausystem disponiert, auch mit den 2 obenerwähnten, unvollendet gebliebenen, aber nach einer bessern Mechanik hergestellten Zungenwerken ergänzt sein wird, eine noch so starke und schöne Wirkung hervorbringen und alsdann mit vollem Recht den Namen einer Königs-Organ verdienen werde.“ Die geschilderten Mängel erforderten vor Wiederaufstellung „eine durchgängige, mit unvorhergesehenen großen Kosten verbundene Reparatur, welche gleich jetzt während diesem Winter (1807/08) in der sehr geräumigen und nun mit einem Ofen versehenen Vorsakristei der Stiftskirche durch die nämlichen Orgelbauer und ihre Gesellen, welche sie abgebrochen haben und daher ihren Mechanismus kennen, vorgenommen werden müßte, damit ihre Aufstellung in keine kalte, feuchte, sondern warme Frühlings- und Sommerzeit falle und so bald als möglich bewerkstelligt werde, um nicht durch Herumliegen ihrer Teile im Chor und Schiff der Stiftskirche noch mehr dem Verderben ausgesetzt zu sein“.

Schon Mitte März waren die seit dem 2. Januar 1708 laufenden Vorbereitungen so weit gediehen, daß „das Aufsetzen“ in Angriff genommen werden konnte. Unterdessen hatte man aber schon erkannt, daß der vorgesehene Betrag bei weitem nicht ausreiche. Deshalb „befahl Königl. Majestät“, den bisherigen Aufwand durch die Finanzbehörde genau zu untersuchen und „künftig die möglichst größte Oeconomie zu beobachten“. Trotz Ausnützung aller Sparmöglichkeiten beliefen sich die anfänglich geschätzten Kosten von 4000 Gld. auf ein Mehrfaches. Nach Abzug der von den königl. Kassen und der Stadtkasse übernommenen Beträge von 9491 Gld. entstanden noch Kosten von 6230 Gld., zu-

sammen also noch 15721 Gld. Nach einer Zwischenaufstellung von 1809 entstanden zusätzliche Ausgaben für Verpackungsmaterial, für Leder zu Blasbälgen und weitere Materialeinkäufe, für Inanspruchnahme von Werkmeister, Schlosser und Nagelschmied; wegen Orgeltransport waren dem Torwart 37 Krz. an „Pflastergeld“ zu geben, ebenso hatte Stiftsorganist Bofinger⁴ für mehrmalige Orgelproben eine Vergütung zu erwarten usw.

Zur Überschreitung des Kostenvorschlags trat überraschend noch eine andere Unannehmlichkeit: die Platzverhältnisse in der Stiftskirche zeigten sich sehr ungünstig im Vergleich zur Klosterkirche. Zur Lösung dieser mißlichen Situation zog man Hofbaumeister N. Thouret hinzu. J. H. Knecht umriß den entstandenen Fragenkomplex folgendermaßen: „Nach den Regeln der Akustik sollte dieses Orgelwerk, das zu den größten in ganz Europa gerechnet werden muß, in der Halle, wo der Stadtmagistrat seinen Stand hat, aufgestellt werden, damit der Schall sich durch das Schiff in den Chor fortpflanzen und von da wieder zurückprallen könne. Da aber dieser Platz hierzu zu niedrig, zu schmal und nicht tief genug ist, so findet sich hierzu kein anderer als der Chor, welchen diese Orgel sehr ausfüllen wird . . . Dazu ist aber unumgänglich nötig, daß mit der alten Stiftsorgel auch das Gewölbe, worauf sie ruht, ganz aufgehoben werde. Da aber dieses große Werk mit seinen 2 Flügeln, in die es geteilt ist, in Zwiefalten eine Ausdehnung von 53 1/2 Schuh (15,32 m) hatte und die größte Breite des Stiftskirchenchors nur 36 Schuh und etwas darüber beträgt (ca. 10,5 m), so muß das Gehäuse um 17 1/2 Schuh näher zusammengedrückt werden, was in Betracht der Windladen und der außerordentlich starken Schweißungen des Unterkastens manchen Schwierigkeiten unterworfen sein wird, wenn der Bau eines ganz neuen, dem antiken Geschmack der Stiftskirche angemessenen Orgelkastens vermieden werden soll . . . Durch diese Verengung des Orgelkastens wird aber die Orgel an Kraft des Windes verlieren.“ Über die erforderlichen baulichen Veränderungen setzte sich Knecht mit Thouret „in Kommunikation“, der ein Gutachten „in architektonischer Hinsicht verfertigen“ soll. Knecht schließt seine Ausführungen: „Ich versichere, daß ich ebenso bei schon ziemlich weit vorangeschrittener Reparatur und Wiederaufsetzung der Orgel, wie bei Abbruch und Transport derselben, die strengste Aufsicht und Sorgfalt, ohne welche dieses große Geschäft schlecht gedeihen und nach Gewohnheit der meisten Orgelbauer nur in die Länge gezogen würde, unermüdet beobachten und dessen baldmöglichste Beendigung zur allgemeinen Befriedigung betreiben werde, indem meine ganze Ehre dabei compromittirt ist.“

Als endlich nach gewissenhaften Vorbereitungen und erforderlichen Reparaturen die Aufstellung der Orgel beginnen sollte, war die endgültige Entscheidung über den Standort noch nicht gefallen. Thouret, der sich nach allen Seiten zu sichern suchte, wandte sich an den hier nicht beteiligten Orgelmacher Johann Eberhard Walcker⁵



Die Orgel der Stuttgarter Stiftskirche. Zeichnung von Thouret um 1810
Aufnahme Hauptstaatsarchiv Stuttgart

in Cannstatt (1756–1843), den Begründer der bekannten württembergischen Orgelbauerdynastie in Ludwigsburg. Der Hofbaumeister nahm mit Walcker eine Besichtigung vor, der die Orgel gerne gegenüber dem Chor über dem Hauptportal aufgestellt hätte; doch wären durch Orgelumbau, bauliche Änderungen im Kircheninnern und „ein sehr verändertes Gehäuse die ohnehin zu hoch gestiegenen Kosten noch höher getrieben“. Walcker gab am 16. 4. 1808 sein Gutachten ab; neun Tage vorher hatte sich Knecht zu dem nur unbefriedigend zu lösenden Problem geäußert und dabei die Orgel mit jenen in Weingarten, Ottobeuren, St. Blasien und Schöntal verglichen. Zuletzt holte man noch die Ansicht der 3 tätigen Orgel-

macher (J. J. Pfeiffer, Stuttgart, G. L. Koch, Oberboihingen, und Knecht, Tübingen)⁶ ein. Diese „können nach bestem Wissen und Gewissen nicht für eine Versetzung in die Halle stimmen“, denn dann würde dieses große königliche Geschenk durch nicht zu umgehende Veränderung und Verkleinerung „mit ungeheuren Kosten verstümpelt, hinter Säulen und Gewölb versteckt, verunstaltet und mangel- und tadelhaft werden“, nur der Chor eigne sich.

König Friedrich, der Schenker des Kolossal-Instruments, wurde ungeduldig, er hatte kein Verständnis für die vielerlei Bedenken der Sachverständigen. Im Juni 1808 beauftragte er Minister Graf v. Mandelsloh, Sorge für

Beschleunigung der Arbeit zu tragen, damit die Orgel noch vor Winteranfang gebraucht werden könne. Der König, der über die zutage getretenen Schwierigkeiten unterrichtet wurde, stimmte hernach wohl zu, daß die Aufstellung im Chor erfolgen könne, aber es dürfe nichts abgebrochen, viel weniger einige der Fürstenmonumente versetzt werden. Doch damit kam man keinen Schritt weiter. Ende Oktober erfährt man, daß seit 3 Monaten die 3 Orgelbauer mit 5 Gesellen und einigen Zimmerleuten am Werk sind, aber es würde noch mindestens 3 bis 4 Monate dauern, bis die Arbeit beendet werden könne. Es sei auch zu berücksichtigen, daß man im Winter wegen Kälte und kurzer Tage eine Pause einlegen müsse; die alte Orgel bleibe vorläufig noch stehen, der Gottesdienst könne noch ungehindert weitergehen. Am 11. November stimmte das Ministerium für geistliche Angelegenheiten einer Arbeitsunterbrechung zu, Musikdirektor Knecht wurde um diese Zeit nach Biberach entlassen. Die immer noch ergebnislose Suche nach dem „schicklichsten Platz bei möglichster Beschränkung der Kosten“ stoppte bei beginnendem Frühjahr noch die Arbeit. Um Kosten zu sparen, verzichtete man auf eine nochmalige Berufung Knechts; der König verlangte zu untersuchen, ob der Hoforgelmacher Pfeiffer „die erforderlichen Kenntnisse habe, um die Vollendung dieses Orgelbaues ausschließlich zu besorgen“. Zu dieser Frage hatten Stiftsmusikdirektor Abeille⁷ und Stiftsorganist Bofinger Stellung zu nehmen. Beide bejahten die Frage, fügten allerdings hinzu, „daß wenn wider Vermuten ein schwieriger Fall eintreten würde, Orgelmacher Walcker in Cannstatt, der geschickteste im (König-)Reiche, mit geringeren Kosten plötzlich zu Rate gezogen werden könne, so daß die Einberufung Musikdirektor Knechts nicht nötig sein dürfte“.

Bofinger fügte außerdem hinzu: „Pfeiffer ist seit vielen Jahren bestrebt, mit echtem Kunstsinne den Windgefäßen und den mechanischen Teilen des Registerwerks je nach Umständen zweckmäßige Leitungen zu geben. Pfeiffer und Walcker haben alle ihre Werke, die sie zu ihrem Ruhme aufstellten, ohne irgend einen Musikdirektor ausgeführt. Musikdirektor Knecht hat den Meistern auch bei dem hier angefangenen Werk nie eine Anleitung gegeben.“ Pfeiffer nahm die Berufung an; mit 6 Gesellen will er das Werk zu Ende bringen und hofft, 1000 Gld. einsparen zu können. Ab 9. 5. 1808 übernahm Pfeiffer die Leitung, hatte aber – wie vorgeschlagen – „in Anstandsfällen“ Walcker beizuziehen. Einige Wochen später beginnt man, „das Gewölbe, worauf die alte Orgel gestanden“, abzubringen. Die Arbeit ging nur schrittweise voran; hierüber ist zu hören: „Gegenwärtig wird an den Registerzügen gearbeitet, in 4 Wochen können die Pfeifen gestimmt werden; auf Bartholomäi (24. 8.) oder längstens Michaeli (29. 9.) können von 4 Klaviaturen eine, wo nicht zwei zu gebrauchen sein ... Das Gewölbe ist noch nicht abgebrochen und der neu aufzubauende Spitzbogen (am Choreingang) noch nicht begonnen.“ Wenn auch sehr ungenügend, mußte man sich nämlich dazu

entschließen, einer besseren Akustik wegen den Chorbogen zu erhöhen. Dieses architektonische Vorhaben erforderte die Beiziehung Thourets; man rechnete mit einer Bauzeit von mindestens 3 Monaten. Damit war ein statisches Problem angeschnitten worden: man war nicht sicher, ob die Erhöhung des Chorbogens sich nicht nachteilig auf die Standfestigkeit der umgebenden Mauersteile oder gar auf die des anschließenden „Kleinen“, den zweiten Turm der Kirche auswirke⁸. Nach Aussage des Prälaten Keller am 3. 7. 1809 geht der Gottesdienst trotz aller Behinderungen durch den Orgelbau weiter, wochentags wird der Gottesdienst in der Stiftsakristei abgehalten. Die alte Orgel habe man Ende Juni abgebrochen und zur Aufbewahrung in den Kreuzgang des Spitalgebäudes (einst neben der Hospitalkirche) verbracht. Am 22. 7. endlich konnte der Prälat melden, daß die Orgel „so weit instandgesetzt ist, daß sie zu einer sanften Begleitung des Gesangs morgen gebraucht werden kann. Dies wird viele Zuhörer herbeiführen, deshalb man zur Ersammlung eines freiwilligen Beitrags zum Besten des Orgelbaus vor den Türen Becken aufstellen soll“. Um diese Zeit „wird auch die Niederreißen der kleinen steinernen Galerie, welche entbehrlich, ebenso die Hinwegnahmen der verderbten Statuen und anderer dergleichen Zieraten an der Orgel genehmigt“. Außerdem „genehmigte der König, das in Zwiefalten befindliche eiserne Gitter der ehem. Orgeltribüne nach Stuttgart versetzen zu dürfen“.

Nach den beifällig aufgenommenen Fortschritten des Jahres 1809 wurde höchstwahrscheinlich wieder eine Winterpause eingelegt. Hoforgelmacher Pfeiffer sah dem Fortgang der Arbeit mit einiger Sorge entgegen, denn es fehlte wieder einmal an Geld. Schon im März 1809 zeigte sich eine nicht mehr zu verbergende Unzufriedenheit bei den 3 Orgelmachern, die auch den Arbeitseifer beeinträchtigte. Damals sahen sie sich gezwungen, um Bezahlung ihrer Arbeit zu bitten, denn sie waren „durch Verdienst-Rückstände in großes Gedränge versetzt“. Auch jetzt schien es nicht rosig um die Finanzierung des Unternehmens zu stehen, das den Beteiligten fast über den Kopf gewachsen war. Vor Wiederaufnahme der Arbeit bat Pfeiffer um einen „Vorschuß“; seine Bitte wurde jedoch überhört. Im Februar folgten noch weitere Vorstöße in dieser Richtung. Das Stadtoberamt und der Stadtmagistrat berichten dazu: „Die Orgelmacher und übrige Handwerksleute, welche wegen des Orgelbauwesens in der Stiftskirche Forderungen zu machen haben, gehen uns täglich um Bezahlung an, die Beförderung des Geschäfts macht es auch notwendig“; die Orgelmacher „seien außerstande, ohne erhaltende Abschlagszahlungen ihre Arbeit fortzusetzen“.

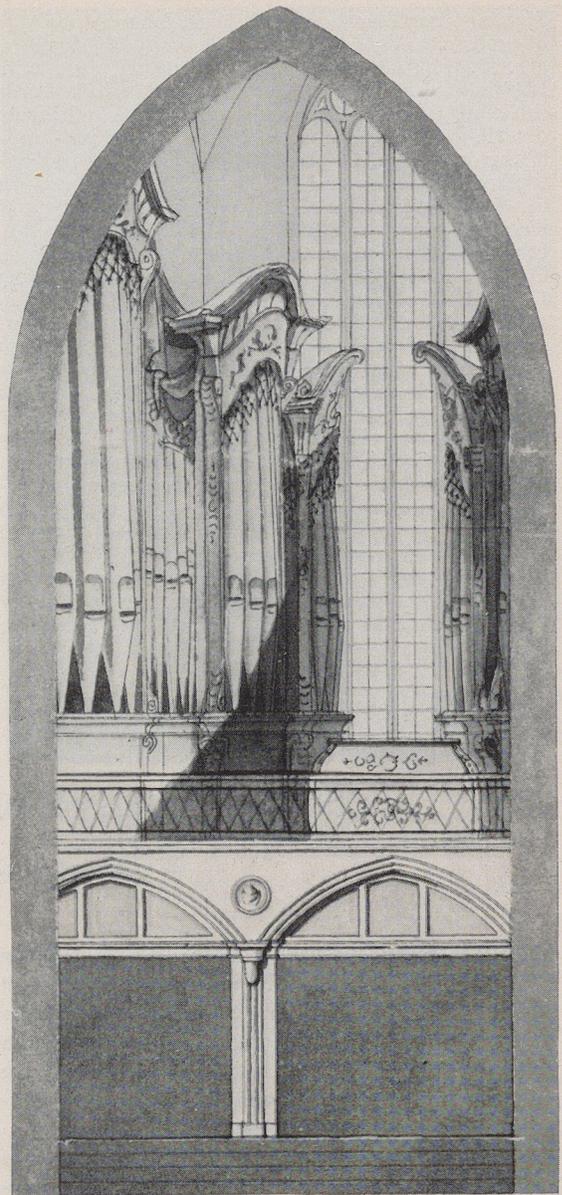
Unter dem chronischen Geldmangel jener Jahre hatte auch Musikdirektor Knecht bzw. seine Erben zu leiden. 1808 kehrte er nach Biberach zurück, wo er 1817 starb. Es scheint, daß er zu seinen Lebzeiten nicht in den Besitz seines ganzen Verdienstes für seine monatelangen Bemühungen kam. Im März 1818 hielten es Knechts Erben

für angebracht, um Bezahlung der Rückstände einzukommen. Der Verstorbene erhielt zwar für seine Tätigkeit in Stuttgart den Titel „Hofmusikdirektor“, aber es standen bis dahin noch 360 Gulden für 41 Arbeitstage in Zwiefalten aus, ebenso Rückstände aus seinem Stuttgarter Aufenthalt bis 15. 11. 1809.

Im Jahr 1810 scheint nach manch unerfreulicher Unterbrechung die Aufstellung der Orgel zum Abschluß gekommen zu sein. Bedauerlicherweise fehlen die Akten, die über die Endphase hätten unterrichten können. Man erfährt nur noch, daß Pfeiffer am 24. April mit 3 Gesellen die Arbeit wieder aufnahm und nochmals dringend um Vorschuß nachsuchte. Im Zusammenhang damit „haben Seine Majestät die schleunige Vollendung des Bauwesens“ verlangt.

Aus untertänigem Respekt vor dem königlichen Geschenk wagte niemand, dem Souverän eine Verkleinerung der Riesenorgel als beste Lösung vorzuschlagen, um sie auf den akustisch günstigsten Platz stellen zu können. Um 1870 nahm Stiftsorganist Konrad Kocher⁹ ausführlich Stellung zur nachfolgenden Orgelversetzung im Jahre 1837/45. Diese geschah gemäß eines Vertrags vom 8. 5. 1837 unter Leitung Eberhard Friedrich Walckers in Ludwigsburg unter Mithilfe seines Schwagers, Orgelbauer Weigle. Das Orgelwerk wurde vollständig umgearbeitet, erhielt 2 Pedale, aber nur noch 4236 Pfeifen, wurde vom Platz im Chor entfernt und auf der Sing-Empore im Westen unter dem großen Turm mit einem Kostenaufwand von 5269 Gulden aufgestellt. Kocher bemerkt hierzu: Die Orgel aus Zwiefalten, zuerst im Chor aufgestellt, wurde dort in ihrer Wirkung äußerst beeinträchtigt, „so daß der Totaleindruck des bedeutenden Werkes weder schön noch großartig erschien“. Um der Orgel im Chor Raum zu verschaffen, mußten die fürstlichen Standbilder teilweise bedeckt werden, auch ein Denkmal von 1524 mußte weichen und die steinerne Empore zwischen Chor und Schiff entfernt werden. Wer die Stiftskirche in ihrer jetzigen schönen inneren Einrichtung sieht, kann sich wohl schwerlich einen Begriff davon machen, wie es vor 1837 in derselben aussah. Der herrliche Chor war durch die Orgel verunstaltet und unter derselben war ein finsternes Gestühle, gerade recht für unartige Knaben, während des Gottesdienstes ihr Unwesen zu treiben. Stiftsorganist Kocher war es, der sich mit aller Kraft dafür einsetzte, der Orgel einen günstigeren Standort zu geben; er wurde für seine erfolgreichen Bemühungen zum „Musikdirektor und Orgelbaurevidenten“ berufen. Das vielgerühmte Orgelwerk besaß (ab 1845) 70 Register, die im Laufe des 19. Jhs. um 10 erweitert wurden. Das Instrument, das im 2. Weltkrieg mindestens noch 31 Register¹⁰ der ursprünglichen Klosterorgel besaß, fiel einem Luftangriff in der Nacht zum 26. 7. 1944 zum Opfer. Damit war die letzte Orgel, die noch 2 Pedalklaviere besaß, untergegangen.

(Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 202, Büschel 1884)



Blick durch den vergrößerten Chorbogen auf die Orgel der Stiftskirche. Zeichnung von Thouret.

Aufnahme Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Anmerkungen

¹ Die Orgel von 1668/69 fertigte Joh. Georg Ehemann unter Mithilfe seines Schwiegersohnes Joh. Jakob Fesenbeckh aus Gochsheim. Ehemann arbeitete zuerst in Ulm und wurde 1650 Hoforgelmacher in Stuttgart. – ² Knecht, Justin Heinrich, 1752–1817, Organist, Dirigent und Komponist in seiner Vaterstadt Biberach a. d. Riß; zwischen durch Hofkapellmeister in Stuttgart. – ³ Thouret, Nikolaus Friedrich, Maler und Baumeister, geb. 2. 6. 1767 in Ludwigsburg, gest. 17. 1. 1845 in Stuttgart. Seit 1800 württ. Hofbaumeister. – ⁴ Bofinger, Joh. Gottlieb, geb. 22. 5. 1752 in Stuttgart-Feuerbach, gest. 28. 11. 1818 in

Stuttgart; war Tenorist (wohl bei der Hofmusik), ab 1801 Stiftsorganist. – ⁵ Walcker, Joh. Eberhard, Orgelmacher, geb. 15. 4. 1756 in Stuttgart-Bad Cannstatt, gest. 17. 7. 1843 in Ludwigsburg bei seinem Sohn Eberhard Friedrich, einem „der genialsten und produktivsten Orgelbauer des 19. Jhs.“ – ⁶ Pfeiffer, Joh. Jakob, lebte als Orgelmacher in Stuttgart, erhielt 1795 den Charakter als Hoforgelmacher, baute auch „kleine Fortepiano“ (nicht zu verwechseln mit dem Gründer der bekannten Stuttgarter Firma für Flügel- und Klavierbau, Josef Anton Pfeiffer, geb. in Riedlingen, gest. 1881); Koch, Georg Ludwig, Orgel- und Klavierinstrumentenmacher, wechselte um 1780 den Beruf vom Volksschullehrer zum Orgelbauer; arbeitete zuerst in Kirchheim u. T., dann in Oberboihingen; Knecht, Orgelbauer in Tübingen, geb. in Biberach a. d. R. als Sohn des obengenannten Musikdirektors Justin H. Knecht. Er verband sich geschäftlich mit dem Tübinger Orgelmacher Joh. Christian Hagemann, der seine Schwester geheiratet hatte. – ⁷ Abeille, Joh. Christian Ludwig, geb. 20. 2. 1761 in Bayreuth, gest. 2. 3. 1838 in Stuttgart; 1802 Zumsteegs Nachfolger als Konzertmeister, war später Hoforganist. – ⁸ Zur Frage, ob die Erhöhung des Chorbogens von Nachteil für den „Kleinen Turm“ der Stiftskirche sei, schrieb Prälat Keller: „Der Kleine Turm sei 1488 schon renoviert worden und weit älter als das Kirchengebäude. Zuvor habe der Turm nacheinander zwei von Holz, wie andere gemeine

Häuser, gebaute Kirchen an seiner Seite gehabt, die ihm nie zur Stütze hätten dienen können. Die erste sei für die sich vergrößende Gemeinde, und weil damals nur eine Kirche in ganz Stuttgart war, zu klein geworden, so daß das Stift für nötig fand, eine größere zu bauen, die aber auch nur schlecht und von Holz war. Als aber 1419 das Chorgewölb dieser Kirche einfiel, wodurch besonders das Epitaphium des Grafen Ulrich mit dem Daumen Schaden litt, und bei dem starken Zunehmen der Stadt auch diese Kirche zu eng werden wollte, so drang der regierende Graf und das Stift darauf, die hölzerne Kirche abzubauen, den Platz durch Hinwegräumung der auf dem (umgebenden) Kirchhof gestandenen Häuser zu erweitern und den steinernen Bau, wie er heutigen Tags vor Augen ist, aufzuführen. Anno 1433 sammelte man Steuern und ohnfehlbar 1444 wurde der erste Grund gelegt.“ – ⁹ Kocher, Konrad, 1786–1872, geb. in Ditzingen als Sohn eines Schuhmachers, zuerst Volksschullehrer, 1827 Organist und Musikdirektor an der Stuttgarter Stiftskirche. – ¹⁰ Die vermutlich ursprüngliche Disposition der Zwiefalter Orgel siehe in Walter Supper, „Der Barock, seine Orgeln und seine Musik in Oberschwaben“, 1951. – Ausführliches über die Orgelbauer Walcker, Pfeiffer, Koch und Knecht siehe in Gottlieb Kleemann, „Die Orgelmacher und ihr Schaffen im ehemaligen Herzogtum Württemberg“, Musikwissenschaftliche Verlags-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart 1969.

Finanzierungsverfahren vor 200 Jahren

Von Heinrich Günzler

Bei verschiedenen Rundgängen durch die umfangreichen Neubauten der Universität Hohenheim aus beruflichem Anlaß erinnerte ich mich an das einstige Wirken eines meiner Ahnherrn, des Baumeisters R. F. H. Fischer beim Bau des Schlosses und den bald nach ihrer Errichtung wieder verschwundenen romantischen Bauten des Herzogs Karl-Eugen.

Die Lektüre des außerordentlich interessanten Buches von Dr. Elisabeth Nau „Hohenheim, Schloß und Gärten“ gibt uns einen Begriff von den Unsummen, die der Landesherr – dazu noch in seiner gemäßigten Zeit – verbaut hat. Mit der Beschaffung der Mittel gab es begreiflicher Weise manche Schwierigkeiten. Die Lieferantenrechnungen wurden oft jahrelang nicht vollständig bezahlt. Den Landesherrn zu pfänden scheute man sich. Man wäre in allertiefste Ungnade gefallen.

Wie ich nun in dem erwähnten Buch las, daß der Obrist von Mylius einen Auftrag für die Anlage einer Hauptallee bekam und dafür ein entsprechendes Honorar, entsann ich mich, daß in unserem Familienarchiv ein Schriftstück meines Urgroßvaters Christian Heinrich Günzler (1758–1842) verwahrt ist, in dem in einer „getreuen Angabe“ sehr lebendig berichtet wird, wie der baufreudige Landesherr seine Privatschatulle aufzufüllen pflegte.

Aus dieser Niederschrift, verfaßt etwa 1795, die wortgetreuen Auszüge:

Getreue Angabe,

wie unterzogener zu seinem Dienst gekommen, welche er auf Erfordern durch Aid und Zeugen erhärten kan.

Da man sich vorstellen konnte, daß wegen des unter der vorigen Regierung bestandenen Diensthandels, nach den bekannten Erklärungen der herzoglichen Agnaten, bei einer künftigen Regierungsveränderung eine genaue Untersuchung angestellt werden dürfte; So habe ich gleich nach meiner erlangten Bedienstung auf die hiesige Amts-oberAmtey, solange mir noch alle Umstände auf das genaueste bekannt waren, zu meiner künftigen Rechtfertigung, wie ich zu meinem Dienst, und ohne meine Veranlassung, zu Bezalung eines abgeforderten Chatoull Gelds gekommen, folgendermaßen getreulich zu Papier gebracht:

Nachdem ich nemlich schon in jüngeren Jahren von meinem Vater zu Ober Amtey Geschäften angeleitet worden, und hierauf 4 Jahre in Tübingen zugebracht, so wurde ich am 5. ten Mai 1780, unter die Canzlei Advocaten aufgenommen, wo ich mich auf das Examinat Protocoll berufen darf, daß man allgemein mit mir zufrieden gewesen.

Ich practicirte hierauf 6 Jahr als Advocat, arbeitete aber